



Der Schaffhauser Suchtexperte Patrik Dörfliinger. Bilder: jmr



Die Romanautorin Lena Schütte.



Verena Nussbaumer führte durch die Matinée.

## «So lange trinken, bis es nicht mehr schmerzt»

Alkoholismus zerstört nicht nur Betroffene, sondern ihre ganze Familie, auch über Generationen hinweg. Eine Lesung mit Expertengespräch im Kulturhaus Obere Stube.

**STEIN AM RHEIN** Ein Teil des Publikums scheint vom ernstesten Thema abgeschreckt worden zu sein. Dagegen zeigte sich Stammpublikum der Lesereihe hingegen standhaft und nahm am Sonntag an der Lesung im Kulturhaus Obere Stube teil.

Lena Schütte las aus ihrem Roman «Das Schwarz an den Händen meines Vaters». Verena Nussbaumer stellte sie vor: Lena Schütte, 1993 geboren, lernte Krankenpflegerin, betreut Suchtkranke und debütierte 2014 mit «Ruhrpottliebe». Ihr neuestes Buch ist ein autofiktionaler Roman, der zeigt, wie Alkoholismus nicht nur den süchtigen Vater zerstört, sondern mit ihm eine ganze Familie im Arbeitermilieu.

Die Autorin beschreibt in tagebuchartigen, nummerierten Kapiteln das Leben ihrer Hauptfigur Motte: zunächst als Mädchen, dann als Erwachsene, die selbst zur Alkoholikerin wird. Im dritten Teil folgt eine Ahnengeschichte, die aufzeigt, wie lange die Familie bereits mit Sucht zu kämpfen hat.

### Fluchtgeld hinter der Kachel

«Es ist ein belastendes, bedrückendes Thema, das einem nahegehen kann», warnte Lena Schütte ihre Zuhörerinnen und Zuhörer und riet

ihnen: «Greifen Sie ruhig nach der Hand Ihres Nachbarn.» Als typisches Merkmal für die zahlreichen Überlebensstrategien im Alltag mit einem Alkoholiker nannte die Autorin das Fluchtgeld: «Jede Frau sollte genug Geld haben, um sich und ihre Kinder im Notfall in Sicherheit zu bringen. Geld, das man hinter einer Kachel versteckt oder in einer Dose, auf der Linsensuppe steht.»

Sie betonte, dass ihr Roman nicht ihre eigene Geschichte erzählt – obwohl sie selbst in einer von Sucht geprägten Familie aufgewachsen ist. «Manchmal hat sich der Schmerz so angefühlt, als hätte ich die Hand auf eine Herdplatte gelegt. Deswegen brauchte ich Distanz, um darüber zu schreiben.» Über viele Jahre hinweg hörte sie unzähligen Betroffenen zu – deren Kindern und Partnern.

Die Hauptfigur erzählt: «Als ich beginne zu trinken, ist es buntes, süßes Zeug und ich sage Dinge, die ich nie nüchtern sagen würde.» Bald schafft sie es nicht mehr, am Montag zu arbeiten, und ihre Freunde fragen sie nicht mehr, wann sie zusammen ausgehen. Mottes Vater ist alkoholkrank – die Kinder kennen alle Phasen seiner Zustände: «Es beginnt mit glasigen Augen, bis sein Gesicht zu einer

Maske wird und sein Blick nach innen gerichtet scheint.»

### Komprimierte Sprache

Lena Schütte erinnert sich an vieles aus ihrer eigenen Kindheit mit ihrem alkoholkranken Vater – und an ganze Monate, die sich im Nichts verloren haben. Im Dorf wurde die Familie ausgegrenzt. Ihre Romanfigur Motte trinkt, «so lange, bis es nicht mehr schmerzt» – bis die Zurückweisung der Freundinnen und die ablehnenden Blicke verblassen. Im dritten Teil, der Ahnengeschichte, wird Lena Schüttes Stimme ruhiger und leiser. Obwohl die Beschreibungen nicht weniger hoffnungslos sind, wirken sie lyrischer. «Ich benutze eine komprimierte und knappe Sprache, so wie es im Ruhrpott üblich ist. Die Sprache ist präzise, mit einer Prise bösem Humor.»

### Scham als Kitt und Mauer

Scham sei ein zentrales Motiv des Romans, stellte Verena Nussbaumer im anschliessenden Gespräch mit der Autorin und dem Suchtberater Patrik Dörfliinger vom Verein für Jugendfragen, Prävention und Suchthilfe in Schaffhausen fest. «Scham schweisst die Familie zusammen – schottet sie auch gegen die Welt ab.» Dörfliinger bestätigte diesen Eindruck aus seiner täglichen Arbeit: «Wie oft haben Klienten den Termin im letzten Moment abgesagt. Ich habe erlebt, wie jemand vor dem Gebäude hin und her lief, bevor er sich hineintraute.» Es falle Alkoholkranken

schwer, ihre Sucht auszusprechen. Etwa zwei Drittel seiner Suchtklienten seien Männer.

Lena Schütte beobachtete, dass Frauen anders trinken als Männer: «Männer verfallen in Depressionen und entstammen häufiger einem tieferen Bildungsniveau. Frauen sind oft besser gebildet, verstecken ihre Sucht aber geschickter – und kümmern sich dabei weiter um ihre Familien.» Verena Nussbaumer fragte, ob Sucht wirklich vererbbar sei – oder warum gehe sie von Generation zu Generation weiter. Die Antwort der Autorin: Nicht die Sucht selbst werde vererbt, sondern die Anfälligkeit im Umgang mit dem Trauma. «Eine Art soziale Vererbung: Es werden Muster weitergegeben, wie man mit Konflikten umgeht.» Dörfliinger ergänzte: «Die meisten meiner Klienten sind Kinder von alkoholkranken Eltern.» Ihn erschreckt, dass Frauen, deren Vater trank, sich häufig zu Männern mit Suchtproblemen hingezogen fühlen. Schütte hat dafür eine klare Erklärung: «Diese Frauen haben ein Kindheitstrauma und suchen Vertrautheit: Diese Situation kenne ich, damit kann ich umgehen.»

Zuletzt sprach Verena Nussbaumer die Selbstverständlichkeit von Alkohol in unserer Kultur an. Ein wichtiger Punkt für Lena Schütte: «Alkohol kann man kaum aus dem Weg gehen. Ich muss jedes Mal erklären, warum ich keinen Alkohol trinke.» Umso unverständlicher erscheinen ihr die sozialen Ausgrenzungen von Süchtigen. «Was sagt das über uns aus?», fragt sie zurück.

Patrik Dörfliinger wagte einen hoffnungsvollen Ausblick: «Ich erlebe immer wieder Klienten mit ständigen und dramatischen Rückfällen. Und doch staune ich jedes Mal neu, wenn ich sehe, dass es Betroffene gibt, die es wirklich schaffen, sich von ihrer Sucht zu befreien.»

Jean-Marc Rossi

### Verein für Jugendfragen, Prävention und Suchthilfe

Kontakt für eine telefonische Beratung oder ein persönliches Gespräch. Eine anonyme Online-Beratung ist ebenfalls möglich. VJPS, Webergasse 2/4 Schaffhausen, 052 633 60 10, info@vjps.ch, www.vjps.ch. (r.)